

# 125 Jahre mecklenburgischer Soldatenhumor

Zusammengestellt von E. F. Josephi-Neustrelitz

Die Anekdote unterscheidet sich vom Witz dadurch, daß sie zumindest einen wahren Hintergrund hat. Was nicht ausschließt, daß man ihr bei kulturgeschichtlichem Studium unter verschiedener „Vaterschaft“ begegnen kann. So wird die eine vielleicht dem Soldatenkönig zugeschrieben, während man mit ihr in einem anderen Werk als Begebenheit aus dem Leben Blüchers oder Napoleons fröhliches Wiedersehen feiert. Immer aber ist und bleibt sie das Kind einer bestimmten Epoche, und unter diesen Gesichtspunkten sind auch die nachstehenden kleinen Histörchen ausgewählt. Ob sie alle in mecklenburgischen oder niedersächsischen Truppenteilen ihren Ursprung haben, sei von vornherein dahingestellt (der Verfasser hat sich immerhin bemüht, sie streng nach diesem Grundsatz zu sichten!). Freilich tröstete man sich sonst mit ihm in dem Bewußtsein, daß sie so schön sind, daß sie zumindest auch im Bereich des heutigen II. Korps und des politischen Saues Mecklenburg hätten spielen können.

## Der schwimmende Oberjäger

Nach den Befreiungskriegen war, bis zu seinem 1837 erfolgten Tode, der Schwager Friedrich Wilhelms III., Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz, Kommandeur des Gardekorps — ein Vorgesetzter, der sich wegen seiner Strenge und Unnahbarkeit keiner allgemeinen Beliebtheit erfreute. Das Gegenteil von ihm war der Major v. Tilly, seinerzeit Kommandeur der Gardeschützen. Verständlich also, daß sich beide Herren gegenseitig nicht sonderlich schätzten und der Major seinem allerhöchsten Vorgesetzten möglichst aus dem Wege ging. Trafen aber beide zusammen, so nahm der Major, wie folgende

Geschichte beweist, kein Blatt vor den Mund. Eines Abends waren der Herzog und der Major, nebst anderen Offizieren des Korps, beim König zur Tafel befohlen. Kein Wunder, daß man bald beim Thema „Kommis“ war, eine gute Gelegenheit für den General, einzuhaken.

„Habe da gelesen, daß ein Oberjäger Ihres Bataillons sich gröblich vergangen hat!“ wandte sich der Herzog an den Major und zwar so laut, daß der König aufmerksam wurde und nach dem Tatbestand fragte. Und nun erzählte der Major von den Gardeschützen, daß die Wache einen Oberjäger gefaßt habe, der nachts durch die Spree geschwommen und auf verbotenem Wege in die Kaserne zurückgekehrt sei. Auf Befragen habe er zugegeben, diesen nächtlichen Ausflug — trotz winterlicher Kälte — fast jeden dienstfreien Abend angetreten zu haben.

„Grund?“ fragte nun der König in seiner bekannten einsilbigen Art.

„Der Oberjäger hat ein Liebchen am anderen Ufer wohnen, Euer Majestät, und dem hat er allnächtlich auf diese ungewöhnliche Weise einen Besuch abgestattet!“ erwiderte der Major, nicht ohne hinzuzufügen: „Dabei haben ihm diese Exkursionen in keiner Weise geschadet, der Mann ist kerngesund, Euer Majestät!“

„Was haben Sie mit dem Mann gemacht, Herr Major?“ fragte nun wieder der Schwager des Königs, vom Scheitel bis zur Sohle unnahbarer Korpskommandeur. — „Was ich mit dem Oberjäger gemacht habe, Königliche Hoheit?“ antwortete der Major — „benedet habe ich ihn!“ — Allgemeine Heiterkeit, in die selbst der König mit einstimmt, rettete den Oberjäger vor weiterer Bestrafung. Der Korpskommandeur aber ging

fortan dem Major von den „Neufchandellern“, wie die Gardeschützen im Volksmund genannt wurden, ebenso aus dem Wege wie dieser seinem Kommandierenden General.

Einer von den „48ern“!

In diesem Fall nicht von dem Neustrelitzer Regiment, sondern — um im Zeitraum der abgelaufenen hundert Jahre seit 1813 zu bleiben — aus der Zeit der Revolution, die 1848 ihre Wellen auch nach Mecklenburg schlug.

Schauplatz unserer Handlung ist ein Bataillon der Bürgerwehr, wie sie an manchen Orten aufgestellt wurden, so auch in Bülow oder Goldberg (der Name tut nichts zur Sache!). Akteure sind der Hauptmann der Kompanie — im Zivilberuf ehrfamer Schneidermeister — und sein Kompaniefeldwebel, der an Werktagen den schönen Beruf des Gastwirts ausübte. Jahrelang war dieser im Privatleben der Kunde seines Hauptmanns gewesen, bis die Freundschaft wegen einer verschnittenen Hose oder eines schlecht sitzenden Jacketts (die Akten des Bürgermilitärs lassen hierüber nichts verlauten!) in die Brüche gegangen war.

Eines Tages steht die Kompanie zur Besichtigung. Der Hauptmann mustert seine Männer und erblickt an dem etwas umfangreichen Leib seines Feldwebels einen nicht ganz sauber gepuckten weißen Riemen.

Finsteren Blicks nähert sich der Hauptmann seinem „Spieß“. „Dein Lederriemen ist nicht sauber, Feldwebel!“ — „Kann sein, Hauptmann!“ — „Das ist eine unmilitärische Antwort, Feldwebel!“ — „Kann auch sein, Hauptmann!“ — Dieser wendet sich voll Verachtung zur Seite. „Im wirklichen Heer würdest du niemals Feldwebel geworden sein, Feldwebel!“ — „Und du nicht Hauptmann!“ schloß die Kompaniemutter den knappen Dialog.

#### Der Hausorden

Als in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Kaiser-Wilhelm-Kanal eingeweiht wurde, waren nahezu sämtliche 26 Bundesfürsten und Regierenden Bürgermeister der Hansestädte in Kiel versammelt. Dabei waren Hausorden an zahlreiche Offiziere verliehen worden, die sich aus irgendeinem Grunde besondere Verdienste erworben hatten. So war einem Major, der in einem



Sonntags am Müritzer

Aufn.: H. Reklaff, Berlin-Charlottenburg

Hotel mehrere Fürstlichkeiten zu betreuen hatte, ebenfalls ein „bunter Vogel“ zugeflogen, und, gleich einer Zahl weiterer Ausgezeichneter, suchte dieser anlässlich eines großen Empfangs im Kieler Schloß „seinen“ Fürsten, um sich zu melden und für die Ehrung zu danken.

Nach langer Irrfahrt durch die Gäle glaubte er den zuständigen gekrönten Herrn gefunden zu haben. Er bat den Adjutanten, sich melden zu dürfen, und nahm dann dienstliche Haltung an: „Major K. meldet sich alleruntertänigst mit dem Lippeschen Hausorden ausgezeichnet und bittet, Euer Durchlaucht für die Ehrung seinen tiefempfundenen Dank zum Ausdruck bringen zu dürfen!“

Der hohe Herr betrachtete einen Augenblick den im Schmuck des Ordens vor ihm stehenden Offizier und sprach dann mit einem leisen Lächeln: „Vielen Dank, Herr Major, aber ich bin der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, und der Orden ist meines Wissens der Hausorden des Herzogs von Sachsen-Meiningen!“

#### Der „wahre“ Soldat

Carl Rahmmacher erzählt in seinen „Neustrelitzer Erinnerungen“ folgende niedliche Begebenheit aus der Residenz von „Landzwei“, wie Mecklenburg-Strelitz im Gegensatz zu Mecklenburg-Schwerin, dem „Land-ein“, früher genannt wurde: Das Goldene Bataillon hatte eine Musikkapelle, die sich der Großherzog mit besonderer Liebe herangezogen hatte. Bei ihr legte er weniger auf das Militärische als auf das Musikalische wert, zumal seine Bläser und Flötisten gelegentlich im Orchester des Hoftheaters mitwirken mußten. Unter den Helden der Musik war nun eine besonders stattbekannte Erscheinung — der Posaunist —, nennen wir ihn getrost Wrege. Wrege hatte einen umfangreichen Corpus, einen entsprechenden Brustkasten und konnte blasen, wie der „Gott der Winde“ persönlich. Im übrigen machte er den denkbar unmilitärischesten Eindruck, so daß er nur zu dem unumgänglich nötigen Dienst herangezogen wurde. So, um die erforderlichen „Bedingungen“ zu schießen. Doch selbst dabei durfte er „getrennt marschieren und vereint schlagen!“, das heißt, daß er die stillschweigende Erlaubnis hatte, von der Kaserne auf Seitenwegen zum Schießstand und zurück zu wandeln.

Eines Tages will Freund Wrege wieder solo vom Stand abrücken, auf der Schulter die „Braut“ des Soldaten, über dem anderen Arm seine geliebte Posaune. Er mußte nämlich gleich nach dem Dienst wieder zur Probe ins Theater. Als er sich nun seitwärts durch die Büsche schlagen will, packt ihm der Schießunteroffizier noch einen Spaten auf. „Den nehmen Sie gleich mit, Wrege, Sie gehen ja doch quer durchs Holz!“

Doch das Unglück reitet schnell! — Gerade, als Wrege unbehelligt in die Kasernenstraße einbiegen will, erscheint — hoch zu Ross — ein Kompaniechef seines Bataillons, der sein Schlachtross etwas im Gelände tummeln will. Wrege nimmt Haltung an. Der Offizier zügelt seinen Gefechtseskel, klemmt das Glas ins Auge, guckt sich Freund Wrege von oben bis unten an und ruft (wobei er sich eines Lachens nicht erwehren kann): „Mann Gottes, wie sehen Sie denn aus. Und Sie wollen Soldat sein?“

„Ojetwoll, Herr Hauptmann!“ antwortet Wrege — und wie dieser Satz beweist, auch das auf vollkommen unmilitärische Art —, „ick bünne een Soldat, wie uns' Großhirzog sück een tweeten iest säulen kann. Taurist scheet ick den Franzmann dot. Dann buddel ick em inn'. Unn dann kann ick em as Christenminsch up de Posaun sogar noch een Echoral blofen!“

## Mecklenburgische Monatshefte

Jährlich 12 Hefte  
Monatlich 55 Rpf.  
Vierteljährlich 1,65 RM.

### Inhalt

|                                                                   | Seite          |
|-------------------------------------------------------------------|----------------|
| Briefe aus dem Westen. Erich Rohde +                              | 119            |
| Narvik. Theodor Jakobs                                            | 121            |
| Mecklenburg und der Westfälische Friede.                          |                |
| Henning Duderstadt                                                | 122            |
| Warum das Niederländische uns verwandt klingt. Dr. Willy Krogmann | 125            |
| England ist keine Insel mehr. Konrad Eilers                       | 128            |
| Frühjahrsfeatliche Plastik in Bismar. Dr. Wolfgang Kleiminger     | 128            |
| Jürgen Habemanns Höllenfahrt. Otto Lemke                          | 131            |
| Begegnung. Rudolf Wlbers                                          | 134            |
| 125 Jahre mecklenburgischer Soldatenhumor. C. F. Josephi          | 136            |
| De Spent von'n Beukbarg. Johannes Gossfeld                        |                |
| Wir sehen über das Land                                           | Umschlagseiten |
| Unter freiem Himmel. Horst Bansemmer                              | Umschlagseiten |
|                                                                   | Kunstbeilage   |